

**Leseprobe**  
**»Moskau und seine Familien«**

Prolog

Sie war so dumm gewesen. Warum hatte sie sich mit ihm eingelassen? Ihr hätte doch klar sein müssen, dass er sie nur benutzte, um allen in ihrer Umgebung zu schaden. Aber vermutlich hatte sie sich erhofft, dass es einmal nur um sie ginge. Nicht um ihren Bruder oder den Namen ihrer Familie. Mit dieser Annahme war sie jedoch falsch gelegen und dies nun zu erkennen, schmerzte beinahe genauso wie die Schläge der letzten Stunden.

Ihre Zunge glitt in die Lücke, die der ausgeschlagene Zahn hinterlassen hatte. Sie hätte sich noch viel heftiger wehren müssen. Wozu waren ihr wohl all die Handgriffe von Mariks Leibwächter beigebracht worden? Damit sie sich überrumpeln ließ wie eine blutige Anfängerin?

In dem Fall zählte wohl nicht mal die Ausrede, dass sie ihren Angreifer gekannt hatte. Ein solches Verhalten von ihm nie erwartet hätte. So sehr konnte man sich in einem Menschen irren. Ihr Vertrauen in die Männerwelt wäre nach dieser Erfahrung nicht mehr das gleiche. Es gebe ihr später jedoch Gelegenheit, sich auf ihren Abschluss zu konzentrieren. Sich ganz in ihr zukünftiges

Studium zu vertiefen, wie sie es ihren Eltern versprochen hatte. Sie müsste dazu nur erst von den Drogen wegkommen. Das war sicher nicht schwer. Marik würde ihr helfen.

Doch bevor sie all das in Angriff nehmen konnte, galt es erstmal zu überleben. Sie musste das hier überstehen, um später stark auftreten zu können.

Als sich irgendwo in der Ferne eine Tür zu öffnen begann, zuckte sie zusammen. Sie verband das Geräusch mit dem Leid der letzten Stunden. Oder waren es gar Tage? Ein Zeitgefühl besaß sie hier nicht mehr. Wie lange mochte sie die Qualen zudem noch erdulden können? Wann würde man anfangen, nach ihr zu suchen? Und würde sie überhaupt einer finden?

Zumindest diese Überzeugung machte sich in ihr breit. Marik würde sie finden. Er konnte sie retten. Ihr großer Bruder war doch genau dafür gemacht. Sie aus allen Schwierigkeiten herauszuholen. Also warum tauchte er dann nicht auf? Wo trieb er sich nur rum? Und Colja. Wenn schon nicht Marik, aus welchem Grund ließ sich der Leibwächter nicht blicken?

Die Verzweiflung begann in ihr die Oberhand zu gewinnen. Es wurde nicht besser, als ein Lichtstrahl ihren Körper erfasste. Sie blinzelte heftig, als die Schritte näherkamen.

„Na, wie gefällt es dir hier? Es ist nicht so vornehm wie deine gewohnte Umgebung, aber es lässt sich aushalten, oder, meine Schönheit?“

Bei dem Kosenamen stieg ihr die Galle hoch. Warum genau hatte sie sich noch mal mit ihm eingelassen? Wegen seines Geldes? Wegen der Drogen? Oder war es alleine dem Umstand geschuldet, dass sie ein Abenteuer gesucht hatte? Letzteres kam der Wahrheit wohl am nächsten. Die Jungen in ihrem Alter hatten ihr nicht das geben können, was sie sich erwartet hatte. Weder die Zuneigung noch die Anerkennung. Für die Burschen war sie nicht mehr als das unerreichbare Mädchen. Eine Person, mit der man sich nicht einließ. Die Wahrscheinlichkeit hinterher in der Moskwa zu enden, erschien den meisten einfach zu groß. Und sie hatte sich irgendwann damit abgefunden, dass Liebe von jungen Männern nicht zu vergleichen war mit jener von älteren.

Sie gab einen undeutlichen Laut von sich. Ob er bei dem Klang lächelte? Als sie sich heute auf der Straße begegnet waren, war es der Fall gewesen. Da hatte sie auch nicht erwartet, Stunden später an einem solchen Ort zu enden.

Gerne hätte sie gefragt, wie lange sie bereits hier war. Doch jedes Wort wurde durch das Klebeband auf ihrem Mund verhindert.

Es dämpfte zudem ihre Schreie. Wobei sie bezweifelte, dass irgendwer etwas davon mitbekam.

Dem Geruch nach zu urteilen befand sie sich in einer stillgelegten Fabrik. Und falls das nicht der Fall war, musste es sich um einen Keller handeln. So oder so bekam keiner etwas von ihrem Leid mit. Aber das war auch nicht vorgesehen. Wahrscheinlich war nicht mal geplant, dass sie am Leben blieb. Und das alleine trieb ihr beinahe die Tränen in die Augen. Doch sie würde vor ihm nicht zusammenbrechen. Diese Macht über sich wollte sie dem Mann keinesfalls zugestehen.

Sie stieß ein leises Wimmern aus, als die Hand durch ihr Haar fuhr. Noch deutlich konnte sie sich an die letzte Berührung damit erinnern. Liebevoll war die Geste zuerst ausgefallen, bevor er ihr in den Bauch geboxt hatte. Selbst ihre Nase stand schief. Gebrochen, und das Blut hatte sich süßlich einen Weg von ihrer Kehle in den Magen gesucht.

„Nicht doch, meine Schönheit, du musst keine Angst haben. Schon bald darfst du nach Hause. Das verspreche ich dir.“

Sie glaubte es. Zwar bezahlte die angesehenste Familie Moskaus nie Lösegeld, andererseits es ging hierbei doch um sie. Um die geliebte Tochter und nicht irgendeinen dahergelaufenen Mit-

arbeiter. Ihr Papa würde sich dazu herablassen. Und falls nicht, gab es noch immer Marik, der auf ihn einwirken konnte. Warum machte sie sich dann Sorgen? Weil die Wahrheit eine andere war? Sollte es doch so sein. Für sie galten derlei Gesetze innerhalb der Familie nicht. Ihr würde man helfen. Für sie würde jeder die Prinzipien über den Haufen werfen.

„Schon sehr bald wirst du deine Familie wiedersehen“, wisperte ihr Entführer.

In der gleichen Sekunde trat er zurück. Er gab damit den Blick auf die Tür frei. Drei Silhouetten konnte sie darin ausmachen. Ganz leise drang die vertraute Stimme an ihre Ohren, die meinte: „Kümmert euch um sie. Ihr Vater soll sie später erkennen können, also haltet euch bei ihrem Gesicht zurück.“

Tränen sammelten sich endgültig in ihren braunen Augen. Das Schluchzen wurde durch das Klebeband gedämpft. Sie ahnte, was die Bemerkung bedeutete. Doch sie würde alles über sich ergehen lassen, nur um endlich nach Hause zu dürfen. Darum schloss sie die Lider und begann zu beten. Still bat sie Gott um seinen Beistand, als die Tür ins Schloss fiel und die Männer sich auf sie zubewegten.

## Kapitel Eins

Das Kopfsteinpflaster gab ein leises Klacken von sich, als seine eleganten Schuhe sich darüber hinwegbewegten. Nicht mehr lange und der Schnee würde die Geräusche verschlucken. So wie jeder, der sich dem Stadtzentrum näherte – ohne hierher zu gehören – irgendwann verschwand.

Vladimir Kuschkin kam dem Stadtzentrum von Moskau jedenfalls nur selten so nahe. Wenn er nicht gerade zur Universität musste, mied er die Gegend. Bei Weitem weniger gefiel ihm der Umstand, dass seine Schwester sich ausgerechnet hier mit ihm treffen wollte. Am Ufer der Moskwa. An diesem 15. November 1990.

Der Schneefall ging unaufhörlich auf ihn nieder, als er den vereinbarten Platz erreichte. Anastasia war noch nicht da. Es mutete seltsam an, zumal seine Schwester stets pünktlich auftauchte. Meistens sogar um eine halbe Stunde früher. Dennoch sah er sich vergeblich nach allen Seiten um. Hatte man ihn gar in eine Falle gelockt? Allerdings war der Anruf doch von Anastasia gekommen. Warum sollte sie ihn aus dem Weg schaffen wollen? Sie waren Geschwister. Und seit dem Tod der geliebten Mama – vor

über einem Jahr – sogar noch enger miteinander verbunden, als man glauben mochte.

Was, wenn irgendwer seine Schwester entführt hatte? Wenn sie von jemandem zu dem Anruf gezwungen worden war? Darüber hatten sie sich noch nie unterhalten. Es wäre ratsam in seinen Augen. Besonders seit die Familie in Moskau kein allzu großes Ansehen mehr genoss.

Demnach wäre er kaum der Erste, der mit Blick auf den Kreml starb. Viele Familien hatten in letzter Zeit Angehörige verloren. Besonders innerhalb der Organisation. Warum also stand er jetzt noch hier rum? Er sollte am besten auf dem Absatz kehrtmachen. Doch alleine der Anblick des Bauwerkes in der Ferne fesselte ihn.

„Was starrst du an?“, hörte er die vertraute Stimme in seinem Rücken.

Erschrocken wirbelte er herum ...

**Ende der Leseprobe. Weiter geht es in „Moskau und seine  
Familien“  
von Monika Grasl**

**© Monika Grasl und Mondschein – Corona Verlag  
(<http://www.mondschein-corona.de/index.html>)**

**ISBN (Taschenbuch): 978-3-960680-90-1**

**ASIN: B06X9B2GWX**